

Thema 2: Familie

Aufgabe 1

Familie im Wandel

Verfassen Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Als Vorbereitung für eine Podiumsdiskussion in Ihrer Klasse zum Thema *Familie im Wandel* übernehmen Sie die Aufgabe, den Zeitungsartikel *Familie – Mythos und Realität* für Ihre Mitschüler/innen zusammenzufassen.

Lesen Sie den Artikel *Familie – Mythos und Realität* aus der Online-Ausgabe der *Wiener Zeitung* vom 23. Dezember 2010 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie wieder, was laut Familienforscher Olaf Kapella eine moderne Familie ausmacht.
- Beschreiben Sie den historischen Wandel der Familie, wie er in der Textbeilage dargestellt wird.
- Erschließen Sie aus der Textbeilage, wie sich diese Veränderungen auf die Beziehung von Eltern und Kindern auswirken.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Familie – Mythos und Realität

Unter dem Weihnachtsbaum sind sie wieder präsent: Die Geschichten von der perfekten Familie. Die Idylle macht gehörigen Stress – aber wie leben Familien heute eigentlich wirklich?

Von *Monika Jonasch*

Zu Weihnachten befinden sich Familien meist in einer prekären Lage: Man schwelgt in den schönsten Kindheitserinnerungen, muss aber auch die Realität organisieren und zwar so, dass sie mit den Erinnerungen mithalten kann. Ein unmögliches Unterfangen, sehen doch Familienstrukturen heute schon ganz anders aus als noch vor vierzig oder fünfzig Jahren.

Die klassische Kernfamilie aus Eltern plus leiblichen Kindern ist zwar noch vorhanden, bekommt aber immer mehr Konkurrenz von einer bunten Vielfalt alternativer Familienformen: Patchwork-Familien aus leiblichen Eltern und Kindern, Stiefkindern und -eltern sowie Alleinerzieher mit womöglich wechselnden Partnern wetteifern mit nicht verheirateten Paaren samt unehelichen Kindern. Dazwischen mischen sich Großeltern, manchmal gar Urgroßeltern. Nicht alle leben unter einem Dach, nicht alle weisen genetische Beziehungen zueinander auf, und doch würden sich – danach gefragt – alle selbstverständlich als Familie bezeichnen.

Wie definiert man also heute Familie, fragen wir einen, der es wissen muss, den Sozialpädagogen Olaf Kapella vom Österrei-

chischen Institut für Familienforschung (ÖIF). Die Idee von der Kernfamilie sei zwar nach wie vor in allen Köpfen vorhanden, die Realität sehe jedoch anders aus, meint er: „Partnerschaft und damit auch Familie sind heutzutage kein Projekt mehr auf Lebenszeit, sondern nur noch ein Projekt auf Zeit.“

Familie heißt Beziehungen

On-off-Beziehungen, ein Phänomen unserer Zeit und womöglich Ausdruck von überschießendem Egoismus und damit Zerstörer der Familie? Das will Kapella so nicht gelten lassen. „Das goldene Zeitalter der klassischen Kernfamilie waren die 1950er/1960er Jahre. Damals ist dieses Idealbild entstanden. Aber weder davor noch danach war dieses Modell vorherrschend. Man sehe sich nur mal das 18. Jahrhundert an. Da gab es eine Vielzahl an Regeln, wer wen heiraten durfte. Die Ehe diente zur finanziellen Absicherung oder um einen sozialen Status zu bewahren. Erst als die Abhängigkeitsverhältnisse abgenommen haben, vor allem durch die fortschreitende Ausbildung und Selbständigkeit der Frau, konnte man sich den Luxus der Liebesheirat leisten.“

Beim Begriff Familie werden viele Beziehungsformen miteinander

gekoppelt, erläutert Kapella die Verwirrung rund um die moderne Familie: Erotik und Sexualität der Paarbeziehung einerseits sowie der Zusammenhalt von Menschen und das Füreinandersorgen andererseits. Natürlich könne man Familie auch klassisch-soziologisch umreißen als Gemeinschaft, in der verschiedene Generationen miteinander leben. Aber das sei unbefriedigend, findet er. „Familie ist für jeden Einzelnen der Platz, wo man sich sicher fühlt, wo Bedürfnisse befriedigt werden, man sich selbst ausprobieren kann, wo man in Interaktion miteinander tritt. Daher ist es wichtig, Familie unabhängig von Blutsverwandtschaft zu definieren. Wenn wir über Familie reden, reden wir über Beziehungen, die uns wichtig sind, die uns unterstützen. Das können Blutsverwandte sein, aber auch Freunde oder angeheiratete Verwandte. Familie ist heute ein sehr individuelles Gebilde. Je stärker man dies definieren will, umso eher grenzt man aus.“ [...]

Unbeschwerte Kindheit

Kinder zu haben ist heute eine Entscheidung, die viele Eltern sehr bewusst treffen, hat Kapella beobachtet: „Man will finanziell abgesichert sein, die Ausbildung soll abgeschlossen sein, man will erste Erfahrungen im Job gesamt-

melt haben. Und schließlich will man seinem Kind auch etwas bieten können.“

Das führt dazu, dass die Eltern meist schon über 30 Jahre alt sind, wenn das erste Kind geboren wird. Dann aber wollen sie alles richtig machen, decken sich mit Literatur zur Kindererziehung ein, folgen Diskussionen zum Thema und versuchen allen Ansprüchen gerecht zu werden. „Meiner Ansicht nach führt das zu einer Verunsicherung der Eltern. Sie haben Stress, den Terminplan des Kindes mit all seinen Freizeitaktivitäten zu koordinieren, alles auch wirklich richtig zu machen“, so Kapella.

Um Beruf und Familie vereinbaren zu können, müsse heute alles viel flexibler ablaufen. Im Gegensatz zu einem Familienleben anno dazumal, als alles sehr strukturiert gewesen sei: Frühstück, Mittag- und Abendessen, wann und wie lange die Kinder weggehen durften, müssten jedoch heute wieder bewusst Gemeinsamkeiten geschaffen werden. „Es ist eine besondere Herausforderung unserer Zeit, wieder gemeinsame Traditionen und Rituale für die Familie zu entwickeln. Denn je mehr gefühlte Gemeinsamkeiten, desto stabiler nicht nur eine Partnerschaft, sondern auch eine Familie.“

Keine Zeit für Kinder?

Verbringen denn Eltern heute, wie ihnen oft vorgeworfen wird, weniger Zeit mit ihren Sprösslingen? Das sei so kaum nachweisbar, meint der Sozialpädagoge. Es sei

allerdings zu beobachten, dass sie sich viel bewusster mit den Kindern auseinandersetzen. Welche Spielsachen ein Kind bekommt, wie es gefördert und unterstützt werden könne, sei ein großes Thema in allen Familien. Verändert hat sich die Art der Betreuung: Während es früher fast ausschließlich Aufgabe der Mutter war, die Kinder zu beaufsichtigen – sie war ja auch den ganzen Tag als Hausfrau verfügbar –, teilen sich heute Eltern, Großeltern, Kindergärten, Schulen und Babysitter die Aufgabe. Dabei werde viel genauer auf spezifische Kinderaktivitäten geachtet, das Kind stärker in seinen Bedürfnissen berücksichtigt.

Ein schlechtes Gewissen müssen Eltern also nicht haben, wenn sie ihr Kind zeitweise „auslagern“? „Der sogenannte Betreuungsmix führt nicht zu einem Entwicklungsdefizit der Kinder, ganz im Gegenteil. Eine Bindungsvielfalt, so hat Lieselotte Ahnert in ihrem Buch *Wie viel Mutter braucht ein Kind?* nach umfangreichen Forschungen festgestellt, kann auch ein Mehr an Entwicklung für ein Kind bedeuten. Ab dem Alter von etwa einem Jahr kommen Kinder im Allgemeinen mit mehreren Bezugspersonen gut zurecht.“ Wichtig sei aber, betont Kapella, wie die jeweilige Bezugsperson auf das Kind eingeht und ob das Ergebnis für das Kind befriedigend ist.

Zwar würden in unseren Breiten immer noch berufstätige Mütter gerne als Rabenmütter bezeichnet.

Man argwöhnt gar, dass die Kleinen dadurch benachteiligt werden, aber: „In Frankreich oder in Skandinavien, wo die Fremdbetreuung von unter Dreijährigen seit langem stärker vertreten ist, müssten wir ja dann viel mehr Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern beobachten. Das ist aber nicht der Fall. Wichtig ist letztlich die Qualität der Betreuung.“ [...]

Ganz falsch haben es die Eltern in Europa wohl nicht gemacht, ist doch zu beobachten, dass Kinder immer später von zu Hause ausziehen und teilweise mehrmals ins Nest zurückkehren. Die sogenannten „Boomerang-Children“ sind ein Phänomen unserer Zeit und werden auch in der Familienforschung neugierig beobachtet. „Wir sehen, dass sich der Auszug von zu Hause verzögert, einerseits weil die Ausbildungszeiten länger geworden sind, aber auch, weil das Konfliktpotenzial im Elternhaus geringer geworden ist. Viele kehren auch noch einmal zurück, wenn sie sich von einem Partner trennen“, so der Familienforscher. [...]

Befindet sich die Familie in Österreich also gar nicht in der Krise, wie dies so gerne medial verbreitet wird? Olaf Kapella lacht und schüttelt den Kopf: „Nein, Familie ist nach wie vor der zentrale Lebensort des Menschen. Wir alle wollen soziale Beziehungen, Familie, Kinder.“ [...]

Thema 2: Familie

Aufgabe 2

Sehnsucht nach Familie?

Verfassen Sie eine Meinungsrede.

Situation: Im Rahmen des Redewettbewerbs an Ihrer Schule haben Sie sich für das Thema *Kinder und Familie – meine Zukunft?* entschieden. Sie halten eine Meinungsrede vor Schülerinnen und Schülern Ihrer Schule. Als Grundlage für Ihre Rede verwenden Sie einen Kommentar von Tanja Dückers.

Lesen Sie den Kommentar *Die gefährliche Sehnsucht nach der Familie* von Tanja Dückers aus der Online-Ausgabe der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 29. Dezember 2010 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Meinungsrede** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Nennen Sie die im Text angesprochenen Gründe für die Sehnsucht nach einer intakten Familie.
- Erläutern Sie, ausgehend von der Textbeilage, Umstände, die eine Familiengründung begünstigen bzw. ihr entgegenstehen.
- Nehmen Sie Stellung zur Behauptung, dass Kinder für Eltern zugleich Zukunft und Wagnis bedeuten.
- Entwerfen Sie abschließend Ihr Konzept von „Familie“.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Kinder

Die gefährliche Sehnsucht nach der Familie

Die Familie – eine seltsame Aura umgibt diesen Begriff in Deutschland. Er suggeriert Geborgenheit, Halt, Tradition. Und wird damit gefährlich überhöht.

Von Tanja Dückers

Seit einiger Zeit wird in den Medien das „Neue Bürgertum“ – ein ebenso vager wie verheißungsvoller Begriff – heraufbeschworen. Magazine wie *Cicero* lichten zur Illustration des „neuen Bürgers“ gern Großfamilien ab, natürlich in bourgeoisem Ambiente. „Familie“, wo man auch hinschaut: Jana Hensel schreibt in der *ZEIT* über die großen und kleinen Probleme junger Familien aus dem kreativen Freiberufler-Milieu – andere Milieus werden von Übermüttern wie [...] Heidi Klum repräsentiert. Auch nach der Shell-Jugendstudie 2010 steht „Familie“ bei den 12- bis 25-Jährigen wieder hoch im Kurs. Warum „Familie“ in Anführungszeichen? Weil es sie de facto immer weniger gibt und sie zunehmend zum Mythos wird. „Familie“ zu haben ist keineswegs mehr selbstverständlich, sondern wird für viele zu einer diffusen Hoffnung – sie gilt als letzter Hort emotionaler Geborgenheit. In einer als unheil erlebten Welt, in Zeiten politisch-ökonomischer Verunsicherung, scheint die Sehnsucht nach einer heilen Familie, nach Tradition, Beständigkeit und Halt gewachsen zu sein. „Familie“ steht – in

der Theorie – für dauerhafte Beziehungen.

Denn Beziehungen zu Freunden und Arbeitspartnern werden immer kurzlebiger – Freunde antworten auf eine Mail nicht mehr und tauchen ab, die Arbeitsmarktfuktuation ist heute größer als sie es jemals war. Heute wechselt ein Arbeitnehmer in Deutschland im Durchschnitt siebenmal das Arbeitsumfeld – in den USA elfmal. Und die Zahl der Freiberufler, die von vorneherein allein oder mit wechselnden Arbeitskollegen arbeiten, hat immens zugenommen. „Familie“ ist auch eine Antwort auf die Globalisierung, es ist die kleinste regionale Entität. Mit dem Rekurs auf sie beruft man sich wieder auf das Körperliche, das Sichtbare, das Verwandte und Analoge – in einer zunehmend entsinnlichten, körperfernen, ungreifbaren Welt.

Vielleicht hat die Sehnsucht nach scheinbar Greifbarem und Unveränderlichem im Moment deshalb so zugenommen, weil es kaum innerhalb von wenigen Generationen derart viele extreme politische und gesellschaftliche Veränderungen gegeben hat wie in den letzten hundert Jahren. Die Deutschen haben einfach kein Bedürfnis mehr nach noch mehr

„Neuheiten“. Ruhe, Besinnung, Innehalten, Altes, Tradiertes, Bekanntes und Verwandtes – das scheint, trotz themenspezifischen Protesten hier und da, die Großwetterlage zu sein.

Allerdings: Durch die Synonymsetzung von „Familie“ mit Liebe, Geborgenheit, Zufriedenheit, Sinn, Halt, Tradition, Herkunft und vielem anderen mehr wird der Begriff heute mit einer Vielzahl von Heilserwartungen überfrachtet und überhöht.

Dabei ist die Familie auch heute nicht mehr und nicht weniger als ein Beziehungsgeflecht. Doch während die Familie Jahrhunderte lang als genealogische Kohorte unhinterfragt blieb – ebenso wie die Ehe als gegenseitige Absicherung – ist „Familie“ heute etwas geworden, das man sich zulegen kann. Während Kinder früher Alterssicherung bedeuteten, werden sie heute oftmals als Erlebnis, das man sich leistet oder nicht, betrachtet. Paare entscheiden sich bisweilen für Kinder wie für ein Auto, eine Weltreise oder ein Eigenheim. Und nur weil „Familie“ und Kinder plötzlich optional geworden sind, konnten sie zu Sehnsuchtsschablonen werden. Was selbstverständlich ist, braucht nicht mythisch überhöht zu werden.

Mit der Familie scheint es wie mit dem Kochen zu sein: Immer mehr Menschen begeistern sich für Kochsendungen im Fernsehen, immer weniger Menschen kochen selber. Ein Mythos entsteht immer aus einem Mangel, er lässt ihn hinter dem Glanz des Überhöhten umso deutlicher in Erscheinung treten.

Der Wunsch nach „Familie“ scheint nämlich in krassem Widerspruch zur Fähigkeit oder zu den Möglichkeiten vieler Menschen zu stehen, eine solche zu gründen. Im Moment bekommen vor allem zwei sozioökonomische Gruppen (viele) Kinder: Die, die sich's leisten können, weil sie viel Geld haben. Und die, die sich's leisten können, weil sie viel Zeit haben: die sogenannten Unterschichtler, für die sich Karriere als Pendant zu „Familie“ gar nicht darstellt. Auch haben sich die Ausbildungszeiten in Deutschland derart verlängert, dass viele Paare

erst mit Mitte, Ende dreißig an Kinder denken: nachdem sie beruflich hinreichend Fuß gefasst haben. Doch die karrieristische und die reproduktive Kurve verlaufen nicht parallel – schon mit Mitte dreißig kann nur noch jede zweite Frau ein Kind empfangen, jedes siebte Paar ist in Deutschland ungewollt kinderlos.

Doch auch wenn es mit dem Nachwuchs klappt: Das Enttäuschungspotenzial, das die heile Welt der Familie birgt, ist selten größer gewesen. Auf dem Nachwuchs lastet historisch einmalig die Bürde, die „gute“ Entscheidung ihrer Eltern fortan unter Beweis zu stellen. Die Selbstmordrate und die Anzahl von Gewalttaten innerhalb von Familien steigen in den Weihnachtstagen immer stark an, Seelsorger und Kriminologen wissen dies.

Tradition und Herkunft durch eine Familiengründung implementieren zu wollen, ist insofern

von vorneherein ein schwieriges, wenn nicht zum Scheitern verurteiltes Unterfangen, weil Kinder qua natura eher kleine Anarchisten als Hüter der Tradition sind, d.h., die romantische Sehnsucht nach Familie wird in jedem Fall mit der Wirklichkeit konfrontiert. Auch wenn sie sich meist nach einer Sturm-und-Drang-Phase ihren Eltern wieder annähern: Eltern werden kaum umhin kommen, mit der (zeitweiligen) Infragestellung ihrer selbst konfrontiert zu werden. Kinder bedeuten Zukunft und Wagnis und nicht Tradition und Vergangenheit. Wer sich selbst und sein Weltbild nur durch Kinder verlängert wissen möchte und den Nachwuchs zur eigenen psychischen Stabilisierung in Zeiten von Orientierungslosigkeit und Zukunftsangst zu brauchen meint, könnte eine böse Überraschung erleben. ■

Quelle: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2010-12/familie-heute/komplettansicht> [19.11.2013]

INFOBOX

Heidi Klum: deutsches Model, Mutter von vier Kindern

Entität: *hier* Größe, Einheit

Rekurs: *hier* Rückgriff

genealogische Kohorte: Gruppe von Personen, die miteinander verwandt sind

qua natura: naturgemäß